

Im Spiegel des Freundes

Carl Raddatz rezitierte Zuckmayer im Gutenberg-Museum

17. April 1980

Im Saal des Gutenberg-Museums las und rezitierte Staatsschauspieler Carl Raddatz (Berlin) aus Zuckmayers Werken. Daß es erst gar nicht zum getragenen und distanzierten Pathos einer „Dichterlesung“ kam, lag sicher auch am Genius loci wie am Stellenwert des heimischen Dichters in Mainz und an der Carl-Zuckmayer-Gesellschaft, die den Abend arrangierte.

Zudem fand sich in Carl Raddatz ein Schauspieler, den — zumindest als Bühnenschauspieler — seine großen Zuckmayer-Rollen bekannt gemacht hatten. Ihre Reihe begann 1953 in Göttingen, als Heinz Hilpert ihm die Rolle des „Bellman“ in Zuckmayers umgearbeitetem Stück gab, das von da ab „Ulla Wimblad“ heißt. Im Berliner Schillertheater folgte 1964 „Der Hauptmann von Köpenick“, in dem er den Schuster Voigt allein in Berlin über 150mal spielte, 1967 sein Harras in „Des Teufels General“ und 1972 endlich „Katharina Knie“, worin er den alten Knie gab.

Erlebte man jetzt Raddatz auf dem Podium des Gutenberg-Museums, das unversehens durch diesen einen Mann zur Bühne wurde, so begreift man leicht, wie dieser geborene Mannheimer nicht nur den Gestalten des Dichters Leib und Stimme zu verleihen vermochte, sondern

wie sich schon in der ersten Begegnung in Göttingen zwischen Dichter und Mimen eine Freundschaft anspinnen konnte, die bis zum Tode Zuckmayers hielt.

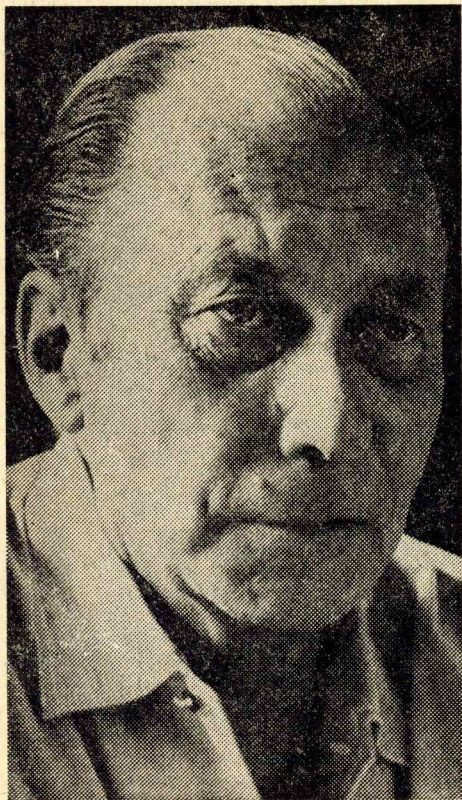
So begann Raddatz auch folgerichtig von seinen Begegnungen mit Zuckmayer zu erzählen. Der Abstand zwischen Hörern und Erzähler verlor sich rasch, der — auf der Tischkante sitzend — ein Spiel zu improvisieren schien. Die Mundart stellte sich ein, die komödiantische Geste verschmolz mit der eines erzählenden Weinbauern oder Handwerkers. Hier spürte man unmittelbar, daß sie beide, der Dichter — bei Zuckmayer geht einem die sonst so verdächtige Vokabel ganz ungeniert über die Lippen — und „sein“ Schauspieler aus der gleichen Landschaft kommen, in der ein deftiger und genußfroher Menschenschlag zu Hause ist, dem das Herz wie der Mund leicht überläuft und das pralle Leben — oder doch die verliebte Sehnsucht danach — Gestalt und ihr Gesetz immer wieder einmal in Gefahr bringt. Es ist das eine recht deutsche Gefahr: nicht wählen, nicht verzichten können und im Rausch der Bilder fast unterzugehen. Schon „Die Hennendorfer Fahnenweihe“ aus „Als wär's ein Stück von mir“, zeigte alle Meriten und Schwächen seiner Prosa: farbige Fülle, Wechsel der Sprachebenen, grauer Bericht und Dichtung bis hin, wo in den beiden Musikanten auf der nächtlichen Landstraße Eichendorffs „Taugenichts“ nicht mehr weit ist.

Der Strauss Lyrik bot Typisches. Raddatz wählte gut, doch so schön manches dieser Gedichte auch ist, makellos ist fast keines. Da tritt eine Silbe aus dem Rhythmus, dort schiebt sich blanke Prosa ein. Was besticht, sind die Bilder, die Stimmung, der Klang weniger Verse. Scherzhafte, Burleskes gerät meist glatt wie „Cognac im Frühling“ oder „Das Essen“ mit dem Kehrreim „Ein Mensch beim Essen ist ein gut Gesicht“. In Gedichten wie „Der Baum“ oder „Mein Tod“ drängt ein Lebensgefühl, das im Ineinander von Leben und Vergehen sich angesiedelt weiß und dem Pathos mitunter nur durch eine kecke Wendung entgeht: „Ich werde einmal plötzlich auf die Nase fallen/ Allein im tiefen Wald“.

Den Höhepunkt sparte Raddatz bis zuletzt, die Glanzpunkte aus seinen Zuckmayer-Rollen: die Trostrede des Harras an den jungen Hartmann, dem die Braut wegen seiner „nichtarischen“ Großmutter den Laufpaß gegeben — und den sterbenden alten Knie!

Die Bellman-Lieder aus der „Ulla Wimblad“, die Raddatz zum Schluß — in Begleitung von Jean Hoffmann am Cembalo — sang, kamen, so schön sie waren und so gut sie gegeben wurden, gegen die starken Sprechpartien nicht auf. Man dankte Carl Raddatz mit lang anhaltendem Applaus.

WERNER SPANNER



CARL RADDATZ

Bild: AMW